

guten Sache gestellt haben. Es mag ruhig einmal festgestellt werden, daß die Thalia weit über den Rahmen gewöhnlicher Dilettantenvereine hinausgewachsen ist und einen ungleich schärferen kritischen Maßstab als diese getroffen vertragen kann. Aber sie verdankt dabei ihrem Dichter Wilhelm Friedrich mindestens ebensoviel, wie dieser den unentwegten Verkündern seiner Muse. Da sind namentlich zu nennen: Max Krause, der urwüchsig-echte Vertreter des dickköpfigen und selbstbewußten Mathias Fünfstück, Auguste Säckel, die unvergleichliche, köstlich lebenswahre Muhm Beat; Franz Weiß, der ergreifend schlichte Vertreter des Tobias Rennert und Johanna Riedel, die hervorragend geeignete Darstellerin der Sibylla. Sie zeichnet die rührende Gestalt mit festen Strichen, aber sauberster Konturenführung. Ihre vorzügliche Mimik zeigt volles feilisches Miterleben und restloses Aufgehen in ihrer Aufgabe. Die Hervorhebung dieser vier Hauptrollen soll aber die ehrliche Anerkennung aller übrigen Mitwirkenden keineswegs benachteiligen. Da ist wieder Herbert Bührdel als Christoph, Reinhard Sprenger als Balthasar Wagner, Lina Essenberg als Bärbel, der ausgezeichnete Charakterdarsteller Wilhelm Hluchy in der kleineren Partie des Seibt mit Vorrang zu nennen. Unter den übrigen, dem Berichterstatter noch unbekanntem Mitwirkenden fiel besonders Karl Krause durch die leidenschaftslos-korrekte, aber ungemein wirksame und zielsichere Wiedergabe des Klosterpropsts und Anna Hartmann, die bieder-schlichte Moïdur vorteilhaft auf. Die anderen Darsteller, deren namentliche Auf-führung zu weit führen würde, mögen sich mit der Feststellung begnügen, daß jeder an seinem Teile an dem schönen Gesamterfolg mitgewirkt hat.

Unmittelbar an die Aufführung schloß sich eine ungemein eindrucksvolle Ehrung des Subilars, der bereits bei seinem Erscheinen auf der Bühne (er spielte mit gewinnender Natürlichkeit den Klostervogt von Fiegler und Klipphausen) lebhaft begrüßt worden war. Das Publikum blieb erwartungsvoll auf seinen Plätzen. Als der Vorhang sich wieder öffnete, stand im Mittelgrund der Bühne Wilhelm Friedrich, von seinen Getreuen und von einheimischen sowie auswärtigen Abordnungen umgeben. Als Erster sprach Herr Julius Palme als Vertreter der „Thalia“ und übermittelte unter Würdigung der Verdienste Wilhelm Friedrichs in zu Herzen gehender Ansprache dem Dichter die innigen Wünsche der Mitglieder, indem er ihm in mächtigem, schönem Rahmen die Bilder der Damen und Herren überreichte, die bisher bei der Aufführung von Werken des Subilars innerhalb der Thalia mitgewirkt haben. Das ebenso geschmackvolle als sinnige Geschenk, hervorgegangen aus dem Atelier des Herrn Photographen Josef Richter-Reichenau, machte offenbar tiefen Eindruck. Eine junge Dame, Fräulein Elisabeth Rücker, sprach mit schönem Ausdruck und tiefem Empfinden das der Wilhelm-Friedrich-Nummer der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ vorangesezte dichterische Geleitwort. Dann übermittelte der unterzeichnete Berichterstatter in gebundener Rede die Empfindungen seiner persönlichen Freunde und wandte sich dann mit Nachdruck an die Hörerschaft, indem er seine Worte in Hans Sachsens Mahnung (Richard Wagners „Meisterfänger“) ausklingen ließ:

Doch was ein Meisterfänger spricht,
Ihr alle hört's mit Gunst:
„Verachtet mir die Meister nicht
Und ehrt mir ihre Kunst:
Was echt und deutsch, wüß' keiner mehr,
Lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'!“

Herr Löwner-Zittau überreichte namens des Kreises Oberlausitz des Verbandes Volksspielkunst in festlicher Ansprache einen wertvollen Spazierstock und verlas im Anschluß noch ein Schreiben des Verbandspräsidiums, in dem den Verdiensten Friedrichs höchst ehrenvolle Anerkennung wiederfuhr. Dann widmete Herr Schriftsteller Herbert Henkner mit erquickender Frische dem Dichter die Glückwünsche und Grüße seiner Verehrer in der alten Kreisstadt Bautzen. Schließlich hielt noch Herr Buchdruckereibesitzer Otto Marx eine packende Ansprache, in der er das Wesentliche des Abends nochmals zusammenfaßte und dem Subilar namens der dankbaren Lausitz den als Geburtstags-Ehrenspende aufge-

kommenen Betrag von 252 808 Mk. (er wurde durch Herrn Löwner-Zittau noch um 20 000 Mk. erhöht) überreichte. In dieser Summe ist der in Reichenau gesammelte Betrag von 133 002 Mk. inbegriffen. Diese Stiftung soll als Grund- und Sicherheitsstock für eine in Aussicht genommene Gesamtausgabe der Werke Wilhelm Friedrichs dienen. Weitere Zuwendungen nimmt der Verlag der „Heimatzeitung“ gern entgegen. Der von der Fülle der Ehrungen überwältigte Dichter vermochte nur ein schlichtes, aber in seiner Schlichtheit ergreifendes Wort des Dankes zu erwidern. Diese gewaltige Kundgebung für den erfolgreichen Vorkämpfer Lausitzer Volkstums wurde in allen Teilen mit lebendigstem Beifall aufgenommen. Eine fröhliche Nachstimmung hielt den Dichter, seine „Thalia“ und die auswärtigen Abordnungen noch ein Stündchen oder zwei gemütlich beisammen. Der Ort Reichenau aber darf auf die wohlgefundene Feier und die verdiente Ehrung seines Mitbürgers stolz sein.

Bruno Reichard

Eine Friedensstätte

Es hast die Zeit. Die Menschen jagen und rennen, sie schaffen tagein, tagaus in Saal und Werkstatt, verdienen und wieder verdienen ist ihr Ziel. Nach Lust und Vergnügen trachtet die Jugend, die Arbeit hält Frau und Mann in strengem Bann und das Alter sitzt sorgend und bangend daheim. Wer besinnt sich auf sich selbst, wer hat dazu Zeit in einer Welt voll Unruhe und Anrast?

Willst du einen Ort des Friedens sehen, ich zeige dir ihn gern. Sehnt sich dein Herz nach Ruhe, folge mir, ich führe dich an eine Stätte der Stille.

Heute ist Sonntag. Die Morgenglocke läutete schon zweimal vom Turme, mahnend, rufend. Ruhiger als andere Tage ist auf der nahen Straße. Komm mit, die helle Stimme soll nicht umsonst bitten. Schon von weitem grüßt uns ein goldenes Kreuz, aufrecht steht es auf seiner Kugel und ragt empor zu den Wolken. So die Sonne naht oder geht, sie sieht es zuerst und zuletzt. Am blanken Metall spielen dann funkelnde Lichter. Turm und Kreuz, sie trockten Zeit, Krieg und Not. Den Hang emporschreitend, nahen wir dem freundlichen Gotteshaus. Schmuck steht es auf seiner Höhe und schaut hinab zu Tal. Ist eine gute Mutter des Ortes? Zwischen Pfarrhaus und Kirche gehen wir hin, eine breite Öffnung in begrüntem und eisernen Zaune läßt uns hindurch zur offenen Turmhalle. Beim Eintritt grüßen uns Orden, Ehrenzeichen und Kriegerschleifen, sie stimmen uns ernst. Wir schreiten hinein in den großen Raum, der uns schweigend empfängt.

Zeitig kamen wir als die Ersten, recht so, dann finden wir den besten Platz und haben Zeit zum Besinnen und Schauen. Ein hoher, lichter Raum nahm uns auf, sauber, edel und mit Malereien fein verziert. Vor uns der Altar mit Leuchtern, Kreuzstirn und einem Jesusbild, nach Guido Reni von einem Dresdner Künstler einst gemalt. Darüber die Kanzel, mit Goldstreifen schön geschmückt, über ihr das Zeichen des herabschwebenden Geistes und ein leuchtendes Kreuz. An den Emporen erblühen helle Rosen, und Kreuzformen in vielen Feldern erinnern an Dulden und Glauben. Von der Decke herab hängen drei große, gläserne Kronleuchter, ihre Prismen zerstreuen den Lichtstrahl und zeichnen auf Bank und Wand Regenbogenfarben. Droben in der Mitte ein großes, buntes Kreuz, mit breiten Blättern, Weintrauben und Ähren, inmitten einen Dornenkranz. Flammenstrahlen reden von Gottes Zorn, die feinen Rosetten links und rechts wollen ihn mit ihrer Milde lindern. Ein breiter, langrunder Kranz, in schönen Farben prangend, zieht sich über die Emporen hin und bildet eine breite Umrahmung. Kreuze und Rosen sagen darin von Liebe, Ranken und Dornen vom Leid, blaue Farben mahnen zur Treue und weiße zur Reinheit. Durch die hohen Fenster stuten Lichtströme herein, sie meins gut und lassen klar sehen. Auf dem weiten Chor steht ein großes Orgelwerk, ein glänzen die vielen Pfeifen des Prospektes mild, doch heute? Der Krieg raubte alle 45, bringe der Frieden bald neue dafür. Unsere Augen wandern von einem zum andern, sie sehen Schönes immer gern, und Feines bietet der weite Saal, der einer Gemeinde seit 120 Jahren diene.

Doch nun füllen sich die Bänke, Frauen und Männer nahen zu stiller Andacht wie wir. Leider kommen nur wenige von der Jugend, die hat heutzutage nicht Zeit. Die Glocken läuten vereint, ihr reiner Klang erfreut unser Ohr. Es folgt ein Augenblick der Stille, dann flüstern liebliche Stimmen auf dem Chor sie verstärken sich